Der

Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 19.

Den 6ten May 1809.

Erklärung des Kupfers.

Oels im Jahre 1707 den 12. July.

Zu den mannigfaltigen Unglücksfällen, welche schon die Stadt Oels erlitten, gehört auch der im Jahre 1707 den 12. July entstandene Sturm, welcher verschiedene Häuser und Thürme daselbst niederwarf und auch an andern Orten viel Schaden anrichtete. Wir erhielten vor Kurzem eine Zeichnung, die damals von einem Künstler entworfen worden, welche die Stadt Oels in dieser traurigen Verfassung darstellt, und wir glaubten, daß eine Kupfer-Abbildung davon unsern Lesern nicht mißfallen werde.

Die Erscheinung.

Am gelblichen Orangenbaum
setzt' ich mich nieder leis' und stille;
in Ruhe schwamm mein Herz, mein Wille

gab keinem falschen Wunsche Raum:
da trat zu mir ein Genius
und bot mir einen Morgengruß!

Er sprach: „erkenne dein Gemüth,
das rasche Triebe stets entzweien,
bald lodert's auf in Schwärmereien
und fliegt ins weite Sterngebiet,
bald quält es sich, daß in dem Sand
der Erd' es nicht den Himmel fand!"

„Was jagst du doch den Träumen nach,
und nährst dich nicht von Wirklichkeiten?
du baueſt aus Unmöglichkeiten
in deinem dunklen Schlafgemach,
dir eine goldne Feenwelt,
die mit dem Morgenstral zerfällt!"

„Sey nicht ein Thor von deinem Spiel
und lebe mit dir selbst zufrieden,
was dir nicht ward von Gott beschieden,
das setze nicht zu deinem Ziel,
gebrauche deine Lebenskraft
für Tugend und für Wissenschaft!"

Ich hört' ihn an, da sagt ich ihm:
„O Engel, reiß mir dieses Feuer,

dies wilde kühne Ungestüm
aus meiner Brust: ich schwör es theuer,
dann leb' ich ruhig meiner Pflicht,
verweigerst du's, dann kann ich's nicht!"

Die Morgenländer und Abendländer.

Die Nationen des Morgenlandes und der Abendländer sind wesentlich von einander unterschieden. Der französische Kaiser sagte bei einer Gelegenheit: „es giebt nur zwei Völker der civilisirten Welt." In dem Maaße, als sich die Einwohner in allen europäischen Reichen ziemlich ähnlich sehen und Sitten, Vorstellungen, Religion und Verfassungen, (manche Modifikationen ausgenommen) in denselben wenig von einander abweichen: eben so sind Menschen, Gebräuche, Denkart, Cultur in dem polizirten Asien einander gleich, oder nur wenig verschieden.

Was die Constructionen der Reiche betrift: so sind diese in Europa überall künstlich zusammen gesetzte Maschienen, die mit tausend Rädern und Getrieben versehen, nur von Meistern und einsichtsvollen Gehülfen in regelmäßiger Bewegung gehalten werden. Sie sind das Werk der Speculation, das durch die Praxis verbessert, nach vielfachen Abänderungen, endlich die gegenwärtige Einrichtung erhalten hat. Von jeher wurde daran gebeßert, verschlimmert, umgeschaffen, angesetzt, abgeschnitten, und nie blieben die Verfassungen in ihrer ursprüng-

lichen Ordnung, sondern nahmen mit fortschreitender Kultur eine andere Natur an.

Im Morgenlande herrscht das Prinzip, welches wir in den ältesten Zeiten den asiatischen Staaten untergelegt finden, noch bis auf den heutigen Tag in seiner Einfachheit unverändert fort. Der Familienvater ist das Haupt seines Hauses. Er gebietet und die übrigen gehorchen. Die Könige sind unumschränkte Herrn und ihre Regierung ist leicht und einfach, ihr Wille ist Gesetz, ihr Ausspruch ein Orakel. Viele dieser morgenländischen Staaten sind aufgelöst, aber nie ist bei Errichtung neuer Staaten die Verfassung verändert, oder verbessert worden. Die Macht des Regenten wird durch keine Untergewalten aufgehalten oder zersplittert.

Bei uns werden die Monarchen durch die mancherlei Stufen und Classen der Unterthanen, die mehr und minder wichtig sind und ihre besondere Freiheiten haben, ferner durch scharfe Begriffe von Recht und die aus demselben entstandenen Gesetze und Constitutionen, welche die Unverletzlichkeit des Eigenthums und der bürgerlichen Freiheit sichern sollen, in ihrer Willkühr beschränkt. In den asiatischen Staaten giebt es keine Stände, keine Abstufungen; einer ist Herr und die übrigen Diener. Da ist kein Gesetzcodex, kein Eigenthums- und Freiheitsrecht, sondern der Monarch selbst ist Gesetz, allein frei und der Eigenthümer aller Güter und aller Leben der Unterthanen; er ist alles und die übrigen nichts. Dessen ungeachtet lehrt die Geschichte, daß unter den christlichen Herrschern grausame Tyrannen und unter

den

den asiatischen Despoten wahre Väter ihres Volkes auftraten.

Der kecke, furchtlose Prüfungsgeist, der in Europa alles Heilige und Unheilige untersucht, verbessert, oder umstaltet, der verändert von einem Jahrhundert, oder vielmehr von einer Generation zur andern Sitten, Gebräuche, Religion, Moral, Philosophie, Glauben, Wissenschaften und alle Künste des Friedens und des Krieges. Fortstrebend zu den Extremen in allen Dingen, zu dem Aeusserstен und Ausserordentlichsten in Gedanken und Thaten, quälen sich die christlichsten Nationen in einem fruchtlosen, oft verderblichen Streben, die höchste Vollkommenheit und die größte Glückseligkeit zu erlangen, ungeachtet sie, durch die Grenzen der menschlichen Natur beschränkt und durch ihre Leidenschaftlichkeit zu unvermeidlichen Irrthümern verleitet, immer nur in einem Kreise umherirren, und endlich nach langer Mühe und Anstrengung zu einem und demselben richtigen oder falschen Resultat, zu einer und derselben Wahrheit, oder zu demselben Fehler zurückkehren. Im Orient bleiben aufgefundene Wahrheiten und mitgetheilte Irrthümer Jahrtausende unangetastet neben einander stehen. Da wird weder geprüft noch verbessert; der Glaube, die Sitten, die Künste, die Vollkommenheiten und Mängel der Väter sind das Eigenthum der Söhne, ohne daß diese die Eitelkeit fühlen, etwas Beßeres ergründen oder glückseliger werden zu wollen, als die Vorfahren waren. Man ist mit dem Herkommen, dem Nationalen und Alterthümlichen zufrieden, man hält mit Gewissenhaftigkeit darüber und genießt mit Ruhe und Gleichmuth

die

die Vortheile, welche aus dieser mechanischen Lebensweise hervorgehen, ohne durch Grübeln und Nachforschungen den engen Kreis der Ideen zu erweitern oder das ungekünstelte Gebäude einer einfachen Lebensphilosophie mit luftigen Aufsätzen zu erhöhen. Ihr ganzes Nachdenken richtet sich auf die Ausübung patriarchalischer Tugenden, und auf die Kunst in der Lage, in der sie sind, vergnügt und zufrieden zu leben. Wenn darin die Weisheit besteht: so kann man behaupten, daß die eigentlichen Weisen im Morgenlande wohnen, woher ursprünglich auch in der That die ersten Grundsätze aller Philosophie ausgegangen sind, und Europa größtentheils von Narren bevölkert ist.

Denn haben es gleich die Europäer in den Wissenschaften weiter gebracht als die Asiaten, so befördern sie, (man möge auch die Köpfe darüber schütteln) immer weniger die eigentliche Glückseligkeit der Menschen, als die beständige und aufmerksame Betrachtung derjenigen Dinge, die allgemein und unumgänglich nothwendig sind zur Ruhe des Gemüths und zur Freude und guten Einrichtung des Herzens. Die Orientalen bekümmern sich zuvörderst um die Furcht Gottes, die Mäßigung der Begierden, kluge Haushaltung, um Treue und Aufrichtigkeit, um geziemende, anständige, vernünftige Aufführung bei allen Vorfällen und Umständen des Lebens, um genaue Erfüllung der socialen Pflichten und Versprechungen und anderer bürgerlichen und häuslichen Tugenden, welche von den Europäern bei allem Wissen und Erkenntnissen vernachläßigt werden. Diese schreiben Folianten und sprechen unaufhörlich und

neu

neu über Moral und Weisheit, jene bleiben bei ihren alten Lehrsätzen und faßen sie in einigen Sprüchwörtern zusammen, und handeln mehr, als sie disputiren.

Sie leben in der Polygamie nach Herkommen und altem Brauche, dagegen ist aber bei ihnen die europäische Unzucht und der Greuel der Unordnung und Ueppigkeit, die bei uns herrschen, unbekannt. Sie würden es unbegreiflich finden, daß ein Mann sich mit seiner Frau 30 bis 40 Jahre darüber streiten kann, wer von ihnen die Herrschaft im Hause führen solle. Für Narrheit würde es ihnen gelten, wenn jemand heute sich ein Kleid machen und in 14 Tagen es ändern ließe, um nach der Mode zu gehen. Was bei ihnen vor tausend Jahren Mode war, ist noch jetzt bei ihnen anständig und sittlich. Ihre Gesellschaften sind ruhig, ernst, gesetzt; sie würden sich ärgern, wenn sie Schwelgerei, Bosheit, Raserei, Wildheit und Ausgelaßenheit häusliche oder gesellige Freude nennen hörten.

Die Verschwendung, das Jagen nach Genuß, das Forteilen von einer Zerstreuung zur andern, die Unersättlichkeit in rauschenden, abwechselnden Vergnügungen, der Ueberfluß und das Uebermaaß an kostbaren, weit hergeholten Leckereien, die die Tafel der Europäer beschweren, sind den Orientalen unbekannte Sachen. Sie sind die mäßigsten und frugalsten Menschen der Welt. Lammfleisch, Reiß, frische Früchte, Quellwaßer in geringen Portionen, so viel als zu ihrer Nothdurft und Nahrung gehört, befriedigen ihren Magen, der das Vergnügen nicht kennt, überspannt und überfüllt zu werden. Völlerei

rei und solche Gastereien, wie sie bei Europäern gewöhnlich sind, verabscheuen sie. Dagegen blühen ihre Stämme und Völker noch immer in der alten Kraft, Schönheit und Herrlichkeit, während sich die Europäer durch künstliche und geflissentliche Aufregung ihrer Sinnlichkeit und Leidenschaften entnerven und immer mehr und mehr ihrem Stamme entarten. Sie gleichen einer berauschten Gesellschaft, deren Mitglieder alle exaltirt, sich für Wesen besserer Art halten, sich aber dabei unter einander aufreiben und verzehren, und im nüchternen Zustand weder dauerhaftes Glück im Herzen noch Zufriedenheit mit ihren äußeren Verhältnissen empfinden — beneidenswerthe Kleinodien, welche die Völker des Orients niemals verliehren. Diese leben in beständiger Nüchternheit, und die Sanfmuth, Ordnung und Ruhe des Gemüths, welche damit verbunden sind, entschädigen sie für den Genuß und die paar Begriffe, welche wir mehr vor ihnen voraus haben mögen.

Kein Volk ist eingebildeter, stolzer, eitler und selbstsüchtiger als die Europäer, sie sehen die übrigen Nationen für Barbaren an, die sich alle unter ihr Joch beugen müßten, werthgeachtet, Sclaven zu seyn, wenn sie nicht selbst unter einander in beständigem Hader und Zwist, sich Ketten schmiedend und wieder zerreißend, ihre eigenen Kräfte zum Glück auswärtiger Länder verschwendeten, und unter Menschenschlachten und Greuelthaten selbst zu Barbaren verwilderten. Ihre unchristliche Raserei, weit entfernt, durch Religion, Wissenschaft und Sitten gemildert zu werden, steigt mit Vernichtung ihrer eigenen Rechtsbegriffe von einer Zeit zur andern immer

mer höher und findet ein Vergnügen darin, die Kräfte unseres Continents überall zu brechen und Ruinen, Leichen, Blut und Elend zu verbreiten.

Die Völker des Morgenlandes sind sanft, gutmüthig, kindlich, und wenn gleich einer mangelhaften und unvollkommenen Religion ergeben, viel frömmer und gewissenhafter, als die Europäer. So wenig sie in der Regierungskunst große Fortschritte gemacht haben: so hört man doch seltner von Revolution und zertrümmerten Staaten, als in Europa. Es haben Kriege auch in Asien statt gefunden; sie sind kurz und blutig gewesen, aber dann ist immer ein langer und wohlthätiger Friede gefolgt. Ein Staat achtet dort die Rechte des andern und wenn im Innern des Landes auf den Wegen nicht eine allgemeine Sicherheit herrscht, oder einzelne Oberhäupter eine Fehde durchfechten: so werden dadurch in 100 Jahren nicht so viel Menschen, Glück und Wohlstand zertreten, als in Europa durch Kriege, die ein einziges Jahr dauern. Hat im Morgenlande ein großer Eroberer, oder ein großes Volk eine Zeitlang gewüthet: so wird es endlich von den Reizen und den Annehmlichkeiten des Friedens und der Ruhe bezwungen und es ergötzt sich in den Schatten seiner Palmen an den Früchten seines Glücks und seiner Arbeit, ohne in Eroberungen und Räubereien unersättlich zu seyn. Aber in Europa hören die Kriege nicht auf, das Blutvergießen nimmt kein Ende, Glück und Unglück können die weltverschlingenden Begierden nicht bändigen, welche das Volk der Christen zerrütten und unglücklich machen.

Frag-

Fragment eines Briefes

Ich kam gestern in Breslau an, um meine allgemein geschätzten Verwandten und Freunde zu besuchen. Ich wurde von ihnen ehrenvoll empfangen und in die edelsten Familienzirkel gezogen. Ich lernte die achtbarsten Männer und Frauen kennen und freute mich, daß ich Vertrauen und Freundschaft bei ihnen fand. Es schien, daß ich ein gutes Vorurtheil für mich hatte, oder von denen, die mich länger kannten, auf das vortheilhafteste empfohlen war.

Ohne Eigenliebe kann ich allerdings versichern, daß ich mich von meiner Jugend eines strengen moralischen Wandels befliſſen und selbst die an sich gleichgültigen, aber leicht zweideutig werdenden Zerstreuungen und Lustbarkeiten vermieden habe, wenn sie irgend einen Schatten von Unsittlichkeit oder Unanständigkeit hätten auf mich werfen können. Von jeher war mir freilich die innere Ueberzeugung von meiner Tugend das Höchste und Größte, allein ich hielt die äußere Ehre immer für ein nothwendiges Aggregat des inneren Werthes, und war deshalb eben so besorgt, eine gute Meinung von mir andern zu geben, als mein Gewissen unbefleckt zu erhalten. Um wie viel mehr mußte es mein Vorsatz seyn, bei meinem Aufenthalt in Breslau diesen Grundsätzen zu folgen, da mir die Achtung und Freundschaft meiner edlen und streng sittlichen Verwandten und der feinen Familien, in die ich Zutritt erhalten hatte, so theuer geworden waren, daß ich eher etwas von meinem Leben, als einen Theil ihres Vertrauens hätte verlieren wollen.

Ich

Ich hörte von den Kriegsvorfällen reden. Die Rechte der Menschheit und alle energische Anstrengungen, diese zu behaupten oder zu retten, haben für mich hohes Interesse. Ich besuchte die Caffeehäuser und andere anständige Oerter, wo ich viel Menschen, fremde und einheimische, beisammen vermuthete und Nachrichten über die Operationen der Oesterreicher und Franzosen zu vernehmen hoffte. Ich nahm um so weniger Anstoß, diese Gesellschaftsörter zu besuchen, da selbst ehrbare und angesehene Leute, ja selbst Gelehrte daselbst waren, die die Nachrichten mit anmuthigen Bemerkungen und reichhaltigen Erklärungen begleiteten. Ich erzählte des Abends meinen Freunden von meinen Wanderungen und weil meine gesammelten Kenntnisse ihnen Vergnügen machten, so ward' ich ermuntert, meine Nachforschungen fortzusetzen.

Ich ging in Weinhäuser und die noch nicht besuchten Caffeehäuser, und fand endlich an einen dieser Orte eine schöne Karte, die ein junger Mann mir und seinem Nachbar vorwies, auf der folgendes groß gedruckt stand: Neues Etablissement von Johann Gottfried Seidel auf der Rittergasse in Nro. 1743. Diese Anmeldungskarte mit einer Guirlande, nett und sauber verziert, wurde mir abgelassen und ich ging weg.

„Neues Etablissement," sagte ich zu mir selbst, „gewiß, dort wirst du eine große Gesellschaft finden," denn das Neue hat für jeden Reiz und wird vorzugsweise besucht. Ein Knabe, der mich anbettelte, führte mich nach der Straße und dem Hause, die auf meiner Karte bezeichnet waren. Ich belohnte

den

den Jungen und ging guten Muthes in das neue Etablissement, neugierig von welcher Art dies seyn werde und ob ich viel Neuigkeitskrämer dort treffen möchte.

Aber zu meinem Erstaunen fand ich keinen einzigen Gast; ich frug nach der Ursach und hörte, daß sich die zahlreichen Gäste erst des Abends einzufinden pflegten. Ich fand übrigens mehrere junge, theils rothwangige, theils bleiche Mädchen, die ich Anfangs für Töchter oder Verwandten des Hausherrn hielt. Allein ihr keckes Aussehen, ihre heisere Sprache, ihr schwimmendes, loderndes Auge brachte mich bald auf die schreckliche Vermuthung, daß ich mich an einem mehr als blos freundschaftlich-geselligen Orte befände und dies ward Gewißheit, als eine runde, fleischige Figur mich in meiner Verlegenheit umarmte und ausrief: „Schöner, niedlicher Junge, du brauchst dich nicht zu schämen, wir kennen dich ja nicht, und werden dich nicht auf der Straße nachrufen; komm, setz dich mit mir auf das Sofa und willst du, so trinken wir eine Bohle Punsch!

Die Angst meines Herzens, die ich empfand, war nicht zu beschreiben. Ich wäre auf der Stelle zurückgegangen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, es möchte mich einer meiner Bekannten bei dem Austritt bemerken. Ich bezahlte die Bohle Punsch um einen theuren Preis, ließ trinken, wer wollte, und harrte mit schmerzlicher Ungeduld der Dunkelheit, in der ich mich mit Mühe den festhaltenden Händen der getränkten Hetären entriß und nach Hause eilte.

Eh ich noch die Gasse erreicht hatte, drängte sich ein ganzer Schwarm Leute herein, die mir wahrscheinlich viel Neuigkeiten hätten mittheilen können.

Allein

Allein ich fühlte kein Verlangen, in diesem neuen Etablissement, das ich kennen gelernt hatte, länger zu bleiben. Ich beklagte in meinem Herzen diese armen Menschen, die durch die elegante verführerische Notifikationscarte ebenfalls verleitet seyn mochten, dies Etablissement für ein gewöhnliches Gesellschaftshaus zu halten und jetzt ihren Irrthum erkennen mußten.

Noch immer bleibt es mir unbegreiflich, wie man es hat wagen können, solche Carten in der Stadt herumzuschicken. Ist man denn dem Publikum gar keine Pflichten schuldig? Und muß die öffentliche Freiheit so gemißbraucht werden, daß sie zur Unverschämtheit herabsinkt? Kann es der Gesellschaft gleichgültig seyn, wenn äußerlicher Anstand und Sittlichkeit zerstört werden und durch solche Erscheinungen das ganze Publikum infamirt wird, ungeachtet dies im Ganzen genommen doch solchen unregelmäßigen Vergnügungen fremd bleiben muß und nur ein kleiner Theil etwa daran Theil nehmen dürfte? Wenn diese Carten ohne Rüge von dem Breslauischen Publicum hingenommen würden, so müßte es befürchten, daß bald dergleichen neue Etablissements, selbst in den Zeitungen notificirt würden, ohngefähr so, wie wenn frischer Kaviar oder neue Austern angekommen sind. Kein Mensch, welcher den Namen auf der Karte kennt, hat wohl dieselbe ohne schamroth zu werden, annehmen, kein Unwissender hat bei Entdeckung seines Irrthums seinen Aerger darüber unterdrücken können, daß man in ihm eine Neigung vorausgesetzt hat, die der sittliche Mensch auf das strengste zu bekämpfen sucht.

Der

Der Bart.

Der Bart wurde von den alten Völkern und unseren Vorfahren ehrenwerth gehalten. Es giebt dem Manne ein feierliches, ernstes Ansehen; vorzüglich kleidet er den Krieger, dem es zu statten kommt, wenn er durch die Rauheit seines Gesichts schon Schrecken erregen kann. Griechen und Römer schaften ihn ab, als Weichlichkeit, Eleganz und feinere Sitten zu herrschen anfingen, ob er gleich noch immer bei seinem ersten Wachsthum eine Wichtigkeit behielt. Die Jünglinge ließen ihn bis zu einer gewißen Zeit stehen, dann wurde er mit großer Feierlichkeit zum erstenmal abgeschoren. Dieser Tag, an dem sich Freunde und Verwandten festlich versammelten, galt für den Anfang der Volljährigkeit des Jünglings und dieser trat unter die Männer.

Die alten Deutschen trugen gewissenhaft ihre Bärte und hielten es für Schande denselben zu verliehren. Daher schoren sie den Gefangenen, welche sie im Kriege gemacht hatten, Bart und Haupthaar ab, um sie von den freien Leuten zu unterscheiden, und sie zugleich zu entehren. Mit diesen Haaren, die meist von blonder Farbe waren, wurde ein Handel getrieben. Die Römer kauften sie, um Peruquen und Haartouren für die Herren und Damen daraus zu verfertigen. Ovid spielt schon darauf an in den Versen:

Bald wird senden Germanien dir das Haar der Gefangnen,
Dich wird zieren der Schmuck eines besiegeten Volks.

In

In allen Ländern, welche von deutschen Völkern erobert und besetzt wurden, in Italien, Frankreich, Spanien, England, wurde der Bart beibehalten, und nur zum Schimpf abgeschnitten. In dieser Absicht ließ Aripert, der König der Longobarden, seinem gefangenen Gegenkönig Rotharit das Haupthaar und den Bart scheeren, bevor er ihn in Verwahrung setzte. Alle Könige und Fürsten und Ritter des Mittelalters, die man noch auf Denkmälern abgebildet sieht, sind mit dem ganzen Barte versehen.

Das Rasiren haben unstreitig die Kreuzfahrer zuerst von den Griechen, mit denen sie auf ihrem Zuge näher bekannt wurden und vieles von ihren Sitten und ihrer Eleganz nachahmten, angenommen. Vorzüglich gaben hierin die Franzosen ein Beispiel. Der König Ludwig VII. welcher im 12. Jahrhundert über Constantinopel mit einem Heere nach Palästina vordrang, legte unter allen französischen Königen zuerst den Bart ab. Nach 50 Jahren trug man wieder Bärte, und legte sie wieder ab, jenachdem die Könige mit oder ohne Bart gingen. regis ad exemplum totus componitur orbis! Von Philipp VI. im Jahre 1328 ließen sich alle Könige den Bart scheren. Zur Zeit der Reformation wurden die Bärte wieder Mode, wozu die vielen Kriege, die man führte, vielleicht Veranlassuug gaben. Bald darauf schnizzelte man an dem Barte, und Knebel = Spitz = und Zwickbärte wurden getragen, die sich denn auch bis zu unserer Epoche gehalten haben. Durch die unaufhörlichen Kriege unseres barbarischen Zeitalters haben sich die gebildetsten Nationen veranlaßt gefunden,

den, sich ein wildes Ansehen zu geben und theils ganz theils zur Hälfte den Bart wieder wachsen zu lassen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Das Glas.

Charade.

Das Erste ernähret die Luft, das Meer
und Menschen und Thier und Kräuter;
doch steht es nicht unter dem Zweiten mehr
so zehren drin feindliche Reiter.
Das Ganze von lustiger Strömung umwallt
von Kindern der Musen bewohnet,
hat dessen Bellona geschonet?
Ach nein, es weinet in Trauergestalt!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

Oels im Jahr 1707. den 12.ten Juli